



ZENTRAL- UND HOCHSCHULBIBLIOTHEK LUZERN
VERTIEFTES BAUHISTORISCHES INVENTAR UND FARBANALYSEN

Büro ADB, Bern
Siegfried Moeri

Stöckli AG, Stans
Wendel Odermatt

22. Oktober 2009

5. WÜRDIGUNG GESAMTBAU

Die Zentralbibliothek von Luzern von Otto Dreyer (1951), die Landesbibliothek in Bern, erbaut 1931 durch die Architekten Oeschger, Kaufmann und Hostettler und die Kantonsbibliothek von Lugano, zwischen 1937 und 1942 durch die Gebrüder Rino und Carlo Tami errichtet, stellen gewiss die Hauptwerke des modernen Schweizerischen Bibliotheksbaus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar.

Funktional fortschrittliche Konzeption der Bibliothek

Die durch Leopoldo da Santa bereits 1816 geforderte Dreiteilung in Benutzerräume, Personalräume und Magazine wurde sowohl in Bern wie auch in Luzern noch beibehalten. Eine Abkehr von diesem System findet sich in Mitteleuropa erst seit den sechziger Jahren. Während diese Trennung in der Landesbibliothek in Bern in drei Raumschichten Personalschicht, Benutzerschicht und Bücherschicht stringent vollzogen wurde, so bahnte sich in Luzern bereits eine Neuerung an. Zwar wurden Benutzer und Bücher wiederum in zwei Raumschichten getrennt, aber das Personal wurde stärker mit dem Publikum verbunden. Die Büros wurden ohne zwischenliegenden Korridor direkt an den Katalogsaal angedockt. Die Ausleihe wurde gar in den Katalogsaal integriert. Der Bau ist daher aus funktionstypologischer Sicht als Meilenstein in der Entwicklung des schweizerischen Bibliotheksbaus relevant.

Komposition der Körper

Otto Dreyer besetzte die vier Grundstücksseiten mit jeweils zwei einander gegenüberliegenden hohen Haupt- und zwei ein- und zweigeschossigen Zwischenkörpern. Das Hauptvolumen, den fünfgeschossigen Magazintrakt schob er an die am stärksten befahrene Hirschmattstrasse (öffentlicher und privater Verkehr) und erreichte damit zweierlei Dinge: Aus funktionaler Sicht diente der Magazinbau als wirkungsvolle Lärmschutzwand, und aus städtebaulicher Sicht vermochte dieser den Komplex der Zentralbibliothek an den Kontext der Blockrandbebauung anzubinden. Als zweiten Hauptkörper stellte er dem Magazintrakt den dreigeschossigen Bürotrakt mit Haupteingang an der Sempacherstrasse gegenüber.

Die Bauhöhe des Trakts ist städtebaulich motiviert: Bereits anlässlich der Präsentation des Vorprojekts vor der Baukommission schlug Dreyer vor, als zusätzliche Nutzung Räumlichkeiten für die Verwaltung zu schaffen, um dem Baukörper zum Park hin die richtige Höhe zu verleihen.

Dessen Ostfassade mit Eingangsrisalit wurde zur Hauptfront der Anlage ausgestaltet und orientierte damit die Anlage klar auf den Park hin.

Die sekundären Bauten stossen jeweils stirnseitig an die Längsseiten der Hauptkörper an der Hirschmatt- und an der Sempacherstrasse. Der Architekt verzichtete hier bewusst auf die Schaffung strenger Fluchten. Im Gegenteil, er operierte mit unterschiedlichen Vor- und Rücksprüngen und erreichte eine bestechende Gesamtkomposition.

Die Anlage wird unterschiedlich wahrnehmbar: sie wird von aussen je nach Standort des Betrachters als für die vierziger Jahre zeittypische Komposition aus in Entsprechung zur Funktion autonomen Baukörpern oder aber als kompositierender Gesamtkörper wahrnehmbar, der dergestalt auch auf die geschlossenen Bautengevierte der Blockrandbebauung der Umgebung anspielt.

Die Gesamtanlage ist in dieser Form nicht nur städtebaulich einzigartig, sie ist bezüglich des Verständnisses der Baumassengruppierung auch städtebaugeschichtlicher Zeuge der Übergangsphase von der noch vom Heimatstil beeinflussten romantisierenden Nachkriegszeit zur dynamischen Moderne der fünfziger Jahre.

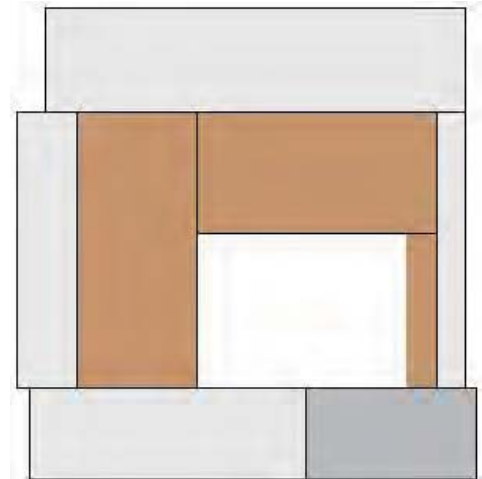
Qualitäten des Grundrisses

Es ist die Kompaktheit und Schlichtheit des Bibliotheksgrundrisses, der mit einer Ausnahme auf Korridore verzichtet, die wesentlich zum überzeugenden Bau beitragen.

Die beiden Haupträume des Katalogsaals und des Lesesaals und im Norden die Studierzimmer wurden gleichsam als innerer Bauten- und Raumkranz in das oben beschriebene Geviert eingesetzt.

Auf diese innere Hauptraumschicht wird nur auf der ruhigen Parkseite verzichtet und hier wird zudem der öffentlichste aller Publikumsräume, der Ausstellungs- und Vortragsaal (heute Lesesaal 2) angeordnet.

Schematischer Grundriss Erdgeschoss:
Katalogsaal, Lesesaal und
Studierzimmer als innerer Raumkranz.
Einzigster Publikumsraum, der nach aussen orientiert ist, stellt der
Vortrags- und Ausstellungssaal dar.



Die stillen Haupträume sind auf den zentralen Innenhof des Lesegartens orientiert.

Der Lesegarten als solches wurde bisher sehr selten umgesetzt. Im vorliegenden Falle aber war er Bestandteil des Wettbewerbprogramms gewesen. Dieses verlangte einen Lesegarten oder eine Leseterrasse von 200 m². Der Grundriss der Zentralbibliothek ist eine überzeugende Antwort auf die Gegebenheiten des Orts und er erreichte die beabsichtigte Schaffung einer Oase der Stille im lebhaften und lauten Geschäftsquartier. Der Bau ist aus grundrissstypologischer Sicht architekturgeschichtlich von hoher Bedeutung.

Formensprache

Nach Otti Gmür dokumentiert der Bau „innen wie aussen eine restaurative Moderne, feinsinnig detailliert und ausgeschmückt.“ Es ist gewiss zutreffend, dass Dreyer in Bezug auf Materialverständnis und Dekor nicht zu den Neuerern gehörte.

Der Eingangsportikus der Hauptfront und die Treppenanlage des Bürotrakts besitzen jedoch beide bereits die Dynamik der frühen fünfziger Jahre. Der Bau dokumentiert sehr schön sein Verhältnis zum Dekor. Das hängt wohl einerseits mit seiner Verwurzelung im katholischen Kirchenbau zusammen. Otto Dreyer war zusammen mit den berühmten Kirchenbauern Hermann Baur aus Basel und Fritz Metzger aus Zürich Gründungsmitglied der Skt. Lukasgesellschaft, welche sich seit der Mitte der Zwanziger Jahre für Neuerungen in der kirchlichen Kunst einsetzte.

Die Betonsprossenfenster des Magazintrakts wie auch die marmorverkleideten Wände des Eingangshalle, sie waren im zeitgenössischen katholischen Kirchenbau, wie etwa der St. Michaelskirche Basel oder der Sakramentskirche in Dornach, beides Bauten von Hermann Baur, all gegenwärtig.

Diese Bauten wiederum standen gewiss in der Tradition der frühesten Betonkirchen, etwa der Kirche Notre Dame de Raincy von Auguste Perret und später der Antoniuskirche in Basel von Karl Moser.

Zum Zweiten stand auch Dreyer am Ende der vierziger Jahre noch unter dem Einfluss der kriegsbedingten Heimatstilströmungen. Zum Dritten schliesslich war es sein ganz persönlicher Weg und seine Art natürliche traditionelle Baumaterialien und Ornamente zur Erzeugung beabsichtigter Stimmungen einzusetzen.

Die Fassaden zum Lesegarten etwa mit den strukturellen Elementen der Marmorsäulen und den feinteilig versprossenen Fensterfronten, sie gestalten zusammen mit dem Garten selbst einen Ort der Ruhe und der Kontemplation.

Die Konstruktion

Die Konstruktion der Gesamtanlage zeigt zunächst nichts Ausserordentliches. Die sichtbaren Betonrahmen waren längst vertraute Konstruktionen.

Es ist die Feinheit und Präzision der einzelnen Betonteile und die Ökonomie der Konstruktion, die am gesamten Bauwerk immer wieder ins Auge springen.

An manchen Stellen fällt die Eleganz und Feingliedrigkeit der Betonteile auf.

Für die Baustatik war der bekannte Luzerner Ingenieur Rudolf Dick verantwortlich.

Er war schon viel früher etwa als Brückenbauer (Steffenbachbrücke der Furkabahn) bekannt geworden.

Im Staatsarchiv Luzern sind sämtliche Ingenieurpläne aufbewahrt. Das Verzeichnis addiert nicht weniger als 116 Ingenieurpläne. Nur einige wenige konnten kurz eingesehen werden. Jede einzelne Situation ist minutiös erfasst und berechnet.

Ein Beispiel muss hier genügen. Die Decke über dem Untergeschoss wurde in Entsprechung zu den Spannweiten und Formen der Deckenfelder unterschiedlich dimensioniert. Mindestens 7 unterschiedliche Deckenstärken zwischen 7.5 cm und 21 cm wurden errechnet und dimensioniert. Wo nötig, wurden die schlanken Decken mit Hilfe von Vouten auf die Wände aufgelegt. Am Aussenbau fallen die scharfkantigen weit ausladenden feinen Dachgesimse auf, deren Stirnen nur gerade 7 cm Höhe aufweisen.

Diese feinen Ingenieurdetails prägen den Bau zu wesentlichen Teilen mit.

Unseres Wissens ist bis heute der Beitrag des Ingenieurs Rudolf Dick an dieses Bauwerk noch nie beleuchtet worden.

Technische Installationen

Bereits im Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung von Wilhelm Krabbe und Martin Luther, aus dem Jahr 1953 wird Luzern in Bezug auf seine technischen Installationen gerühmt. „Die 1951 erbaute Zentralbibliothek verfügt über eine Ventilation, die dem Magazin, das durch eine Betonsprossenverglasung nach aussen hermetisch abgeschlossen ist, ständig entstaubte und filtrierte Luft zuführt. Sie bildet gleichzeitig die Warmluftheizung, deren Heizschlangen unsichtbar in die Betondecken eingegossen sind. Im Sommer sorgt diese Klimaanlage für Frischluftzufuhr.“

Studiotrakt

Ihm Rahmen der Gesamtwürdigung wurde die hohe Bedeutung der Gesamtanlage dargelegt. Die Bedeutung ihrer wichtigsten Bausteine ist damit zweifellos eine entsprechende. Die autonome Betrachtung der einzelnen Bautakte führt höchstens am Studiotrakt zu einem leicht abweichenden Schluss. Folgende Argumente spielen dabei mit eine Rolle:

Bereits seit dem Frühjahr 1949, als der Landabtausch zwischen Kanton und Gemeinde beschlossen wurde, stand fest, dass nordseitig eine Erweiterung möglich sein müsse. Der Tauschvertrag enthielt einen entsprechenden Passus, der den nordseitigen Anbau eines Naturmuseums an die Bibliothek vorsah. Diese Bauabsicht war auch der Grund für die Wahl des grossen nordseitigen Grenzabstands.

Gemäss Andeutungen des ehemaligen Mitarbeiters und späteren Büropartners von Otto Dreyer, Hans Käppeli, soll der nordseitige Anbau schon bei der Planung mitberücksichtigt worden sein. Es ist allerdings nicht einfach, dies am Bau nachzuweisen; die Einführung des langen konzeptfremden Korridors entlang der Nordfassade des Studiotrakts könnte damit zusammenhängen.

- Das Innere des Studiotrakts ist stark verändert worden. Während das Erdgeschoss sehr überzeugend umgeformt wurde, sind unserer Auffassung nach die Eingriffe im Obergeschoss nicht sehr glücklich.
- Bereits im Beschrieb wurde die Frage nach der Begründung für die Wahl von Betonplatten für diese Fassade, aufgeworfen.

Magazintrakt

Die isolierte Betrachtung des Magazintrakts wirft primär folgende zusätzlichen Fragen auf:

- Welches ist die Bedeutung der doch aussergewöhnlichen Tragstruktur der selbsttragenden Gestelle?
- Welches ist aus architekturhistorischer Sicht die bautypologische Bedeutung des Magazingebäudes?

Zur Tragstruktur

Das Innere des Magazintrakts ist letztendlich ein grosses zusammenhängendes fünfgeschossiges Büchergestell. Der grösste Baukörper der Anlage der Luzerner Bibliothek besitzt demnach keine eigentlichen Innenräume, er ist ein begehbare Bücherregal. Die das Gestell schützende Gebäudehülle wird durch dieses Gestell mitgetragen (Dachlasten, Horizontallasten). Wo genau die Anfänge der Entwicklung zu selbsttragenden Magazinanlagen stehen, kann in diesem Rahmen nicht eruiert werden. Der als Eisengerüst konstruierte Magazintrakt der Bibliothèque Nationale in Paris, welche durch Henri Labrouste ab 1858 realisiert wurde, kann noch nicht als konkretes Vorbild angesehen werden. Solche existierten erst seit dem späten 19. Jahrhundert.

Der Deutsche Robert Lipman (Kunstschlosser) entwickelte wohl in Europa als erster Eisengestelle mit Eisenstützen, deren Vorteile gegenüber den herkömmlichen Holzgestellen eine viel feinere Verstellbarkeit war. Die Lipmanschen Gestelle wurden 1889 erstmals im grossen Stil in Strassburg angewendet. Aber sie wurden hier -wie zuvor die Holzgestelle- als Ausstattungen in den Raum hineingestellt. Den Gedanken, die eisernen Stützen zum Mitträger der baulichen Konstruktion des gesamten Magazins zu machen, hatte Lipman wenige Jahre später. Das vom blossen Ausstattungsgegenstand zum festen und unentbehrlichen Bestandteil der statischen Konstruktion des Geschossbaus gemachte Lipmansche Bücherregal kam erstmals 1897 beim Neubau der Universitätsbibliothek Marburg zur Anwendung und wird seither immer wieder für Magazinbauten aufgegriffen.

Die Konstruktion von Luzern übernahm das Lipmansche Prinzip mehr als ein halbes Jahrhundert nach seiner Erfindung, realisierte es aber im Eigenbau. Die Luzerner Konstruktion ist also keine genuine Leistung, weder des Architekten noch des Ingenieurs. Zweitens können wir auch keine konstruktive Aesthetik an der Gestellstruktur ausmachen.

Davon ausgenommen ist der Erschliessungskern, insbesondere die Treppenanlage, deren Gestaltqualitäten auffallen.

Die Gebäudehülle verhält sich gegenüber diesem Gestellkubus recht autonom. Nur gerade westseitig, wo das Licht in die einzelnen Geschosse gebracht werden musste, bezieht sich die Fassade auf die Geschossböden des fünfgeschossigen Gestells. Die Fassade ist also keinesfalls ein Zur Schau stellen der Funktion im Sinne der frühen Moderne. Dreyer fasste unserer Meinung nach die Fassaden des Magazintrakts eher abstrakt ornamental auf.